

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: [15]: Landschaft lehren

Artikel: Ausbildung als Schlüssel zum Beruf
Autor: Salm, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausbildung als Schlüssel zum Beruf

Zwei Schulbesuche: An der OST – Ostschweizer Fachhochschule in Rapperswil und an der Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture HEPIA in Genf.

Text:
Karin Salm

Der Tag hat sie heute gehörig gefordert. Etwas erschöpft sitzen Marlène (20), Christophe (22) und Jules (24) unter den schattigen Bäumen auf dem gemeinsamen Campus des Berufsbildungszentrums für Natur und Umwelt und der HEPIA in Lullier. Die drei studieren Landschaftsarchitektur an der Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture HEPIA in Genf. Vier Tage arbeiten die Studierenden im Hochschulgebäude mitten in der Stadt, an einem Tag sind sie in Lullier und beschäftigen sich hier mit Botanik und der Pflanzenverwendung. Die Schule liegt eingebettet in eine weitläufige Anlage, hier machen Floristen und Gärtner eine Lehre, und hier werden auch Blumen, Gemüse und Obst produziert. Heute wurden die Pflanzenkenntnisse von Christophe, Jules und Marlène geprüft. Trotz Erschöpfung sind die drei überzeugt, dass sie die Prüfungen geschafft haben, und sie freuen sich, dass sie draussen mit herzlichem Applaus der Landschaftsarchitekturprofessorinnen Natacha Guillaumont und Laurence Crémel begrüsst werden. Denn: Diese wichtigen Prüfungen müssen gefeiert werden, erst recht nach dem Corona-Lockdown, während dessen auch an der HEPIA Fernunterricht angesagt war. Natacha Guillaumont, die sowohl für den Bachelorstudiengang an der HEPIA als auch für den Masterstudiengang in Landschaftsarchitektur an der HES-SO (Fachhochschule Westschweiz, zu der die HEPIA gehört) zuständig ist, unterstreicht die grosse Bedeutung der Pflanzenkunde: «Die Pflanze bestimmt den Raum. Ohne profunde Kenntnisse kann ein Landschaftsarchitekt nicht arbeiten.»

Fachhochschule statt Universität

Christophe hat das Gymnasium mit der Matura abgeschlossen. Während des Zivildienstes hat er die Arbeit in und mit der Natur kennengelernt und dann in Lullier eine Lehre als Landschaftsgärtner absolviert. Bereits im ersten Semester des Studiums der Landschaftsarchitektur hat der junge Mann klare Vorstellungen. «Mich interessieren grosse Parkanlagen und nicht die privaten Gärten», sagt er und ergänzt, dass er als Landschaftsarchitekt mithelfen möchte, angenehme Orte zu gestalten, an denen sich die Menschen wohlfühlen. Marlène ist in Paris aufgewachsen. Eigentlich wollte sie in Versailles studieren, ist dann aber mit den Eltern nach Genf gezogen. Mit Freude stellte sie fest, dass sie in der Schweiz einen Bachelor in «Architecture du paysage» machen kann. «In Frankreich laufen die Architekten bei dieser Berufsbezeichnung Sturm und fühlen sich auf den Schlips getreten. Die Landschaftsarchitektur ist höchstens eine Unterkategorie der Architektur.» Im Land, wo André Le Nôtre Grandioses geschaffen hat und das gleiche Ansehen genoss wie Molière und der Komponist Lully, ist der Landschaftsarchitekt eigentlich bloss Gärtner, ein «Paysagiste» eben.

Jules hat vier Semester lang an der Universität Lausanne Biologie und Chemie studiert. Das habe ihm auf die Länge nicht gefallen. «Die Kombination von Natur und Kreativität hat mir gefehlt.» Diese Kombination hat er während eines Praktikums entdeckt, und zwar bei einem Landschaftsarchitekten, der selbst an der HEPIA studiert hatte. Jules bedauert, dass den Maturanden nur die Möglichkeit aufgezeigt wird, an den Universitäten zu studieren. Über die Fachhochschulen spreche kaum jemand. Das Trio Christophe, Jules und Marlène repräsentiert die 110 Landschaftsarchitekturstudierenden an der HEPIA recht gut. Das war nicht immer so, erklärt Dozent →



Land-Art: Vor über zwanzig Jahren hat der Landschaftsarchitekt Paolo Bürgi hundert Pappeln spiralförmig in die Magadino-Ebene gepflanzt. Heute bilden sie das grüne Zentrum eines Industrieparks.

→ Michaël Tranchellini. Bevor die Ingenieurschulen von Genf und Lullier 2009 zur HEPIA zusammengelegt wurden, stammten bis Anfang der 2000er-Jahre bis zu achtzig Prozent der Landschaftsarchitekturstudierenden aus Frankreich. Aus finanziellen Gründen hat der Bund eine ausgeglichene Verteilung verlangt.

Die Landschaftsarchitektur ist eines der neun Bachelorprogramme an der HEPIA. Und sie ist nach Architektur und Informationstechnologie zahlenmässig der drittstärkste Studiengang. «Allerdings sind wir keine Exoten. Wenn an der Hochschule irgendetwas Spezielles oder ein Fest geplant ist, sind immer unsere Studierenden gefragt», betont Tranchellini. Stolz erwähnt er das Rock- und Pop-Festival Paléo in Nyon. Hier sind die Landschaftsarchitektur-Studierenden seit 2005 verantwortlich für eine fussballfeldgrosse Installation, die als Podest für alle Studiengänge der HES-SO dienen soll. Von der Idee über den Entwurf zum Budget, der Präsentation und Umsetzung – alles kann hier konkret erprobt werden. Tranchellini zeigt auch auf den Platz zwischen den Schulgebäuden der HEPIA in Genf: eine veritable Hitzeinsel mitten in der Stadt. Hier tüfteln die Studierenden mit Gemüsebeeten und Pflanzkübeln an Massnahmen zur Verbesserung im Dienst der rund tausend Studierenden.

Beweis für das duale Bildungssystem

«Hier in Rapperswil sind wir Landschaftsarchitektinnen eindeutig Exoten», sagt die 22-jährige Flavia. Sie ist Feuer und Flamme für das Studium. Als Floristin habe sie keine Weiterbildungsmöglichkeiten gehabt, das Studium biete ihr bereits im ersten Semester Grossartiges: Kulturgeschichte, Entwurf, Bodenkunde, Botanik. Aktuell ist Freihandzeichnen angesagt. Was altmodisch anmutet, erachtet Flavia als unerlässlich. «Zeichnen hat mit Wahrnehmung zu tun. Um einen Baum zu zeichnen, muss ich seinen Charakter, seinen Wuchs richtig erfassen.» Im grossen Arbeitssaal, in dem kreatives Chaos erwünscht ist, zeigt die Studentin auf ihre Materialsammlungen und ein Modell. Beides ist im Rahmen ihrer Entwurfsarbeit entstanden. Nach der Matura und einer Lehre in Garten- und Landschaftsbau möchte sich auch der 25-jährige Matthias gestalterisch und im Entwurf fit machen, um bald in einem Büro einsteigen zu können. Ihn interessieren aber mehr Planung und Ausführung als die Ökologie. Schon im ersten Semester in Rapperswil ist für ihn klar: «Ich bin überzeugt, dass ich hier eine gute Ausbildung erhalte.»

Diese Aussage hört Dominik Siegrist gerne. Er leitet das Institut für Landschaft und Freiraum ILF an der OST – Ostschweizer Fachhochschule. «Nach dem dreijährigen Landschaftsarchitekturstudium sind unsere Abgänger zum Beruf befähigt, im Büro erwerben sie sich dann weitere Praxiserfahrungen», sagt Siegrist. Vierzig Prozent der Studierenden kommen mit einer Matura und einem einjährigen Praktikum nach Rapperswil, die Hälfte hat eine Lehre im Gartenbau oder Bauwesen und eine Berufsmatura hinter sich, und zehn Prozent sind Quereinsteiger. Dieser Mix beweise, dass das duale Bildungssystem in der Schweiz gut funktioniert, findet auch Peter Petschek, Studiengangleiter Landschaftsarchitektur. Dass die Lehre keine Sackgasse ist, ist auch für die Gärtnereibetriebe wichtig. Ihr Verband Jardin Suisse stellt fest, dass wieder mehr junge Menschen in die Branche einsteigen. Viele absolvieren später die Berufsmatura und können damit Landschaftsarchitektur studieren.

Während drei intensiver Jahre eignen sich die angehenden Landschaftsarchitekten nicht nur gestalterisches, konzeptionell-planerisches, ökologisches und bautechnisches Wissen an, sie lernen auch, im landschaftlichen

Kontext grossräumlich zu entwerfen und planen. Sie trainieren vernetztes Denken und wissenschaftliches Argumentieren, um dann in sämtlichen Teilbereichen der Landschaftsarchitektur tätig zu sein. Dabei dienen ihnen die Grünräume auf dem Rapperswiler Campus am Zürichsee als vielfältige und inspirierende Pflanzensammlung. Hier werden Pflanzen bestimmt und ökologische Zusammenhänge beobachtet. Gerade weil sich die Klimakrise und das Artensterben zu Brennpunkten entwickelt haben, setzen sich Fachleute wie Jasmin Joshi, Professorin für Landschaftsökologie, und Christoph Küffer, Professor für Siedlungsökologie, besonders dafür ein, dass Themen wie Ökologie und Biodiversität im Rahmen der Landschaftsarchitektur weiterentwickelt und gestärkt werden.

Grosse Areale vom Freiraum her denken

Die Arbeitsräume der Landschaftsarchitekturstudenten an der OST sind vor allem grosse Ateliers. Die Wege zu den Professorinnen und Professoren sind kurz. Im Keller lagert zudem seit 1982 das landschaftsarchitektonische Gewissen der Schweiz: Das Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA umfasst unter anderem die Nachlässe von Ernst Cramer, Verena Dubach, Leberecht Migge und Willi Neukom.

Wer in Rapperswil Landschaftsarchitektur studiert hat, hat am Schluss viel gelernt: Parks und Strassenräume entwerfen und Bepflanzungen planen, Freiraumkonzepte für Quartiere und Städte entwickeln, Renaturierungsmassnahmen planen und realisieren, historische Anlagen erhalten, Bauleitungen übernehmen, Grünflächen in Städten verwalten oder Grossprojekte hinsichtlich Erholung, Landschaftsästhetik und ökologischen Ausgleichs beurteilen. «Für die Zukunft wünschen wir uns, dass in der Praxis Landschaftsarchitektinnen und -architekten vermehrt Gesamtprojekteleitungen übernehmen, da man die Entwicklung von grossen Arealen immer vom Freiraum her denken muss», sagt Dominik Siegrist.

Die Landschaftsarchitektin Natacha Guillaumont nickt: Wer drei Jahre in Genf studiert hat und zwischen dem Hauptgebäude in der Stadt und dem Campus in Lullier hin- und hergependelt ist, verfügt über dasselbe Rüstzeug. An der HEPIA wird zudem grosser Wert darauf gelegt, dass die Studierenden regelmässig und auch semester- oder lehrgangübergreifend an Projekten arbeiten. Das fördert von Anfang an den Austausch, und es werden wichtige Kompetenzen wie Kommunikation und Vermittlung gestärkt. Die Studierenden feilen so auch an der eigenständigen Denkart. Erst recht, wenn sie die Projektarbeiten dann vor den anderen Studierenden, den Dozierenden und manchmal sogar vor den offiziellen Vertretungen von Gemeinden vorstellen.

Klimawandel und Digitalisierung

Tatsache ist: Wer einen Bachelor in Landschaftsarchitektur bestanden hat, findet – jedenfalls in der Deutschschweiz – problemlos einen Job. Gesamtschweizerisch sind bis zu 150 Landschaftsarchitekturstellen offen. Die beiden Schulen in Genf und Rapperswil bilden jährlich rund hundert Bachelors aus. Die Berufsaussichten für die Studierenden waren aber nicht immer so gut. Professor Christian Graf hat vor zwanzig Jahren selbst in Rapperswil Landschaftsarchitektur studiert. Sie waren erst dreissig Studierende, aber auf jede ausgeschriebene Stelle gab es zehn Bewerbungen. Die bis zu sechzig Bachelors, die die OST heute jedes Jahr verlassen, haben dagegen bei den ausgeschriebenen Stellen manchmal die Qual der Wahl. Viele haben schon eine Stelle, bevor sie das Studium überhaupt abgeschlossen haben. Christian Graf erinnert →

Fünzig Jahre Ausbildung in der Schweiz

Wer vor 1970 in der Schweiz Landschaftsarchitekt oder -architektin werden wollte, musste in Deutschland, Frankreich oder Österreich studieren. In der Schweiz gab es nur Gartenbauschulen. Auf Hochschulebene war weit und breit nichts in Sicht, denn das Engagement des unabhängigen «Komitees für gärtnerische Hochschulbildung» und alle Entwürfe für ein Studienprogramm an der ETH oder einer der damaligen technischen Hochschulen waren erfolglos geblieben. Am Schluss hatte die Romandie die Nase vorn: 1970 etablierte die Gartenschule in Châtelaine, die Gärtner, Landschaftsgärtner und Baumschulgärtner ausbildete, den ersten Ausbildungslehrgang für Landschaftsarchitektur. Später zog diese 1887 gegründete Gartenschule nach Lullier auf ein 45 Hektar grosses Gelände, um sich zu einem eigentlichen Ausbildungszentrum mit eindrücklicher Gemüse- und Blumenproduktion zu entwickeln. 2009 fusionierten die Ingenieurschule Lullier und die Genfer Ingenieurschule (1901 als Technicum de Genève gegründet) zur Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève HEPIA. Heute bietet sie neun Bachelor-Studiengänge an, davon einen in Landschaftsarchitektur in Genf. 2014 fanden die HEPIA und die Universität Genf zusammen, um gemeinsam im Rahmen des neuen Raumplanungs-Masterstudiums eine Vertiefung in Landschaftsarchitektur anzubieten. Seit Herbst 2019 können französischsprachende Landschaftsarchitektur-Studierende der HEPIA an der HES-SO ihre Ausbildung mit einem Master auf universitärem Niveau abschliessen.

Die Deutschschweiz schloss kurze Zeit später auf: 1972 öffnete das Interkantonale Technikum Rapperswil, die spätere Hochschule für Technik Rapperswil HSR, seine Türen. Das Studienprogramm der «Abteilung für Grünplanung, Landschafts- und Gartenarchitektur» wirkte recht überladen und heterogen, sogar das Fach Mathematik wurde unterrichtet. 1981/82 strafften Dieter

Kienast und der neue Abteilungsvorstand Bernd Schubert das Programm und führten ein System mit projektorientierten Tages-, Wochen- und Mehrwochenblöcken ein. Gleichzeitig kam das Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA nach Rapperswil. Besteht das Kollegium heute aus elf Professuren, genügt vor fünfzig Jahren eine Professur mit einigen Lehrbeauftragten. Im Rahmen des Bologna-Prozesses kam seit 1999 für die Fachhochschulen die Verpflichtung zur angewandten Forschung dazu, 2006 wurde das Institut für Landschaft und Freiraum (ILF) gegründet, in dem die Professoren und rund zwanzig Mitarbeitende tätig sind. Wichtig ist dabei nicht zuletzt die Kooperation mit der HEPIA. 2020 wurde beispielsweise eine gemeinsame Studie zum Stellenwert von Frei- und Grünräumen in Zeiten der Coronakrise erarbeitet. Seit 2018 betreibt die Schule in Rapperswil den Forschungsentwicklungsplan «Reallabor Raum & Landschaft Schweiz». Hier werden grundlegende Zukunftsfragen bearbeitet. Die Ergebnisse der angewandten Forschung im ILF werden auch in einer eigenen Schriftenreihe veröffentlicht. Die Grünräume des Campus in Rapperswil wurden in den letzten Jahren als eigentliches Lernlabor gestaltet. Das zeigt, dass Themen wie Ökologie und Biodiversität in der Lehre verankert sind.

In Rapperswil schliessen pro Jahr 50 bis 60 Landschaftsarchitektinnen und -architekten mit einem Bachelor ab und 15 bis 20 mit einem Master in «Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur». An der HEPIA in Genf schliessen pro Jahr 35 bis 40 Studierende mit einem Bachelor in Landschaftsarchitektur ab. Jeweils ein Dutzend davon macht den Master in Raumentwicklung, den die HES-SO und die Universität Genf gemeinsam anbieten. Seit Herbst 2020 bietet auch die ETH Zürich einen Master in Landschaftsarchitektur an. Seit September 2020 ist der Standort Rapperswil Teil der neuen OST – Ostschweizer Fachhochschule. Der Studiengang Landschaftsarchitektur und das Institut für Landschaft und Freiraum bilden den grössten Bereich im neuen Departement Architektur, Bau, Planung und Raum.



Grünes Refugium: Der Privatgarten in St-Gingolph am Genfersee zeugt von der Pflanzenlust und -kompetenz des Ateliers Grept Landschaftsarchitekten.

→ daran, dass in der Ausbildung neben dem Wissen über den Klimawandel auch die vertieften Kenntnisse der Digitalisierung im Berufsalltag an Bedeutung gewinnen: «Haben wir früher von Hand gezeichnete Pläne eingereicht, müssen auch Landschaftsarchitektinnen und -architekten heute zusehends auf BIM, auf Building Information Modeling, setzen, um wettbewerbsfähig zu bleiben.» Hier gebe es einen enormen Nach- und Aufholbedarf.

Die Landschaft im Rücken

Auch an der HEPIA wird das Digitale grossgeschrieben. «BIM ist für die Landschaftsarchitektur eine riesige Herausforderung», bestätigt Dozent Michaël Tranchellini. Professor Olivier Donzé ist zusammen mit Alain Dubois dafür zuständig, den Computer mit Daten zu füttern, um daraus raffinierte und animierte 3-D-Visualisierungen der Landschaft zu generieren. Donzé und Dubois arbeiten an einer virtuellen Zeitreise durch Genf, bei der sie auch Projekte der Studierenden aufnehmen. Dazu verwenden sie auch Daten des Projekts «Dos au paysage». Es handelt sich um eine Art räumliches Wahrnehmungsprotokoll, an dem sich seit 2018 alle Studierenden beteiligen. Sie wählen eine Position mit Ausblick in eine (Stadt-)Landschaft, halten den Ausschnitt zeichnerisch, fotografisch und in Worten fest und machen dann eine 180-Grad-Drehung. Dann beginnt das ganze Wahrnehmungsprozedere von vorn. Durch die Drehung wird die ganze Umgebung, gleichsam der gesamte Raum ausgemessen. Donzé und Dubois erhalten so georeferenzierte Protokolle, die Studierenden eine gemeinsame Basis an Erfahrungen.

2017 haben Thibault und Kenzo an der HEPIA ihr Studium mit einem Bachelor abgeschlossen. Beide blicken zufrieden auf die drei Jahre zurück. «Das würden wir sofort noch einmal machen!» Im Unterschied zu den Bachelorkollegen aus der Deutschschweiz sind die beiden aber noch nicht ins Berufsleben eingestiegen, sondern machen nun den Master in Landschaftsarchitektur und sind gleichzeitig auch als Assistenten an der HEPIA tätig. Das hat vier Gründe. Erstens sei man nach drei Jahren Studium zwar ein guter Generalist, aber für Vertiefungen habe die Zeit nicht gereicht. Zweitens fehle noch die Übung, in ganz grossen Räumen zu denken und zu entwerfen. Drittens sei der Master unerlässlich, um sich international an Wettbewerben zu beteiligen. Und viertens sei der Stellenmarkt in der Romandie gesättigt, und die Löhne seien schlechter als in der Deutschschweiz. «Darum nutzen wir die Dynamik der HEPIA und machen den Master», lacht Thibault. «Mit dem Master weiss ich, dass ich mein Metier wirklich kann», ergänzt Kenzo.

Universität ohne Dünkel

Mit ihrem Entscheid für den Masterstudiengang sind Kenzo und Thibault in der Minderheit. Nur dreissig Prozent der Bachelors der HEPIA entscheiden sich für das weitere Studium. Laurence Crémel, die als Professorin im Masterstudiengang unterrichtet, wünscht sich, dass die Hälfte der Bachelors weiterstudieren würde, denn in Genf werde dieses Masterstudium auf universitärem Niveau angeboten. Selbstbewusst weisen die beiden Professorinnen Crémel und Guillaumont darauf hin, dass die HES-SO und die Universität Genf bereits seit 2014 im Rahmen des Masterstudiums in Raumplanung zusammenarbeiten. Im Herbst 2019 startete der Studiengang «Développement territorial» neu, diesmal offiziell als gemeinsamer Master der Universität Genf und der Fachhochschule Westschweiz. Dabei bringt jede Schule mit, was sie am besten kann: die Universität Genf die theoretischen Grundlagen, die Fachhochschule das angewandte Projektdenken.

Dass die ETH Zürich nach jahrelangem Ringen ab Herbst 2020 einen Landschaftsarchitektur-Master anbietet, für den allerdings ein universitäres Bachelordiplom in Architektur Voraussetzung ist, löst bei den beiden Professorinnen in Genf leisen Ärger und Kopfschütteln aus. «Wir erwarten zumindest einen kollegialen Austausch und die Möglichkeit, dass Genfer und Rapperswiler Bachelors an der ETH einen Zugang finden.» Michaël Tranchellini erinnert daran, dass die beiden Fachhochschulen einst einen gemeinsamen Master in Landschaftsarchitektur auf die Beine stellen wollten. Das Projekt versandete aber und scheiterte an der Sprachbarriere. Weder die Fachhochschulen noch die Branche unterstützten das Anliegen stark genug, erinnert sich die Rapperswiler Landschaftsarchitekturprofessorin Andrea Cejka.

Sie betont die gute Zusammenarbeit der beiden Fachhochschulen, unter anderem mit gemeinsamen Auslandsexkursionen. Lehr- und Forschungsprojekte werden immer wieder gemeinsam umgesetzt, Synergien zwischen den beiden Schulen damit optimal genutzt. Im Frühjahr und Sommer 2020 erarbeiteten Studierende aus Genf und Rapperswil gemeinsam Pilotprojekte für das Landesausstellungsprojekt NEXPO. «Für die Landschaftsarchitektur haben eine Universität ohne Dünkel und die HEPIA gemeinsam wirklich etwas Grossartiges geschafft», anerkennt Peter Petschek, Professor der OST.

Raumplanung schreckt Landschaftsarchitekten ab

Während in Genf rund ein Drittel der Bachelors weiterstudieren, sind es in Rapperswil pro Jahr nur zwei bis fünf Studierende. Das habe nicht nur damit zu tun, dass man als Bachelor einfach eine gut bezahlte Stelle finde, sondern auch damit, dass die Schule in Rapperswil klein sei und man nach drei Jahren alle Professoren kenne, vermutet Markus Gasser. Er leitet den Masterstudiengang Raumentwicklung und Landschaftsarchitektur. Gasser bedauert, dass zu wenig bekannt sei, dass die Studierenden beim Masterstudium die attraktive Möglichkeit hätten, ein, zwei Semester im Austausch an beinahe allen europäischen Universitäten zu studieren.

Lea Michelon hat in Rapperswil Landschaftsarchitektur studiert und ist eine der wenigen, die nun auch den Master machen. Parallel dazu ist sie in Teilzeit am Institut für Landschaft und Freiraum tätig und bearbeitet dort Forschungsprojekte. «Dass die Raum-, Stadt- und Verkehrsplanung im Masterstudiengang ein gewisses Gewicht hat, schreckt wahrscheinlich viele Studierende ab», vermutet sie. Aber genau das hatte sie selbst vermisst: Während des Bachelorstudiums habe ihr die Zeit für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Landschaftsarchitektur und Raumplanung gefehlt. Seit 2008 haben insgesamt rund 120 Masterabgänger Rapperswil verlassen, rechnet Markus Gasser vor. Der Masterstudiengang wird beliebter. Anfänglich hatten ihn sechs bis zehn Studierende begonnen, jetzt sind es bis zu zwanzig. Und die Aussichten im Berufsleben sind gut.

Es ist anzunehmen, dass alle Studierenden in Landschaftsarchitektur in Rapperswil einmal einen Blick auf das grosse Schwarz-Weiss-Porträt von Dieter Kienast geworfen haben. Peter Petschek hat es neben seinem Büro prominent aufgehängt. Der bekannte Schweizer Landschaftsarchitekt, der selbst von 1979 bis 1992 in Rapperswil unterrichtete und für eine Professur für Landschaftsarchitektur an der ETH gekämpft hatte, hat eindrücklich vorgemacht, wie der Weg in die Landschaftsarchitektur aussehen kann: Nach der Gärtnerlehre studierte Kienast an der Gesamthochschule Kassel Landschaftsplanung und promovierte dort. ●